



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Cohn-Bonn, Emil: Kriegerisches Prophetentum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Kriegerisches Prophetentum

Von Dr. Emil Cohn-Bonn



Wenn hier über kriegerisches Prophetentum gesprochen werden soll, so kann in dem engen Raume eines Aufsatzes nicht die Rede davon sein, daß das ganze oft behandelte Problem des altisraelitischen Prophetentums aufgerollt wird. Jeder kennt aus seiner Schulzeit zur Genüge jene seltsamen überlebensgroßen Erscheinungen des biblischen Altertums mit ihren dunklen Orakeln und hellen Gesichten, ihrer leidenschaftlichen Rede und der Gewalt ihres sittlichen Schwungs. Vielmehr folgen wir dem Zwange der Stunde, die von Krieg und Heldentum zu uns redet, und wenden uns allein jenen gewaltigen Kriegsrufen zu, die diese „Sturmvögel der Weltgeschichte“ ausgestoßen haben. Es handelt sich um die Vermittelung einer Kriegsepömie und zwar einer der ältesten, die es gibt. Zweieinhalb Jahrtausend ist sie alt, wir wollen das Tal des Weltgeschehens überbrückend den Urstimmen lauschen, die aus dem Einst zu uns herüberklingen.

Wollen wir jene prophetischen Reden verstehen, so müssen wir uns zunächst den Schauplatz, die Zeit und die Folge der kriegerischen Geschehnisse vergegenwärtigen, aus denen heraus die Rede erscholl.

Es ist das ganze, große Vorderasien vom Euphrat und Tigris bis zum Nil, vom „großen Meer im Westen“, dem Mittelländischen, bis zum Persischen Golf, in dem sich jene Kriege abspielten, ein Gebiet fast doppelt so groß wie unser Vaterland, aber in seinen Maßen schier unübersehbar, wenn man bedenkt, daß es damals keine Eisenbahnen gab, und seine Teile noch dazu durch unwegsame Wüsten getrennt waren. Da schob sich die große syrische Einöde zwischen Aram Naharaim und Aram Damesek, zwischen Babylon und Ninive einerseits und das damaszenische Syrien andererseits. Auch das große Südreich Ägypten war von seinen Einfallstoren, den Ländern Israel und Juda, durch eine Wüste getrennt. Israel und Juda selbst waren von einer Reihe kleinerer Völker umschlossen, die die Ränder der umgebenden Steppe oder die Gestade des Meeres bewohnten: Edom, Moab, Ammon, Philistäa, Kedar und im Norden Phönizien, das England des Altertums, mit seinen Stapelplätzen Tyrus und Sidon.

In diesem Gebiete spielten sich nun vom achten bis sechsten Jahrhundert v. Chr. jene kriegerischen Ereignisse ab, aus denen die Prophetenrede

erwuchs, und die in ihrer zwei Jahrhunderte umfassenden Gesamtheit nicht anders als ein großes Weltgeschehen genannt werden können. Im Grunde ist es nur das Ringen zwischen zwei alten Weltreichen, was da vor sich geht: Ägypten, das große Reich des Südens, kämpft mit Assur, dem großen Reich des Nordens, um die Vorherrschaft in Vorderasien. Als dann Assur, nachdem es durch den Skytensturm den ersten Stoß bekommen hatte, unter der Gewalt des babylonischen Angriffs zusammengebrochen war (606 v. Chr.), da trat Babylon als der Gegner Ägyptens an seine Stelle und zertrümmerte in wenigen entscheidenden Schlägen das politische Gebäude, das die Pharaonen in Asien sich errichtet hatten. Bei Karlemitis am oberen Euphrat wurde der Pharao Necho von dem jungen Nebukadnezar (604) zwei Jahre nach der Zerstörung Ninives aufs Haupt geschlagen und in sein Land zurückgejagt. Aber auch dem stolzen Babel war der Tag des Unterganges nicht fern. Die Meder drängten von Norden nach und schlugen fünfzig Jahre später auch dieses Weltreich in Trümmer. Mit einem Worte, die sechzig Jahre von 610 bis 540 v. Chr. haben vier Weltreiche stehen und drei stürzen sehen. Dies sind im engsten Umrisse die kriegerischen Ereignisse, die Israels Propheten den Mund zu gewaltiger Rede aufgetan haben.

Es ist leicht begreiflich, daß diese Kriege in keinem Lande so widerhallten wie in Israel und Juda. Es war, wie schon gesagt, das Grenzland, das den Norden vom Süden trennte. Wie oft wurde es von den ägyptischen Heeren durchpflügt, die sich nach Norden wälzten, und wie oft auch prallten in den Gefilden Judas die Weltreiche zusammen. Was aber das Wichtigste war: Weil Kanaan so die Brücke war, die vom Norden zum Süden führte, darum war es ein heißumstrittener Boden. Wer es hielt, hielt den Kiegel des feindlichen Tores. So kam es auch, daß die Reiche Israel und Juda oder wenigstens ihre Könige sich öfters als das Zünglein an der Wage vorkamen, das sie in Wirklichkeit niemals waren. Jedenfalls wurden die Erschütterungen des Weltgeschehens nirgends so stark verspürt wie hier. Aber selbst hier nirgends so stark, wie im Herzen jener sonderbaren Männer, die wir als Propheten kennen, und deren kriegerischen Reden uns hier beschäftigen sollen. Sie standen mitten drin in den Kriegen, denn man muß wissen, daß sie nicht etwa weltfremde Heilige waren, die vom mystischen Dreifuß aus orakelten, auch nicht mehr nur die Wahrsager, wie sie früher von den Königen Israels bei Kriegszügen befragt zu werden pflegten, sondern es waren herzhafte Volksmänner mit ausgesprochenem politischen Sinn, die aus dem Volk heraus fühlten und mit der urwüchsigsten Sprache des Volkes zu reden wußten. Jesaja und Jeremia waren jeder zu seiner Zeit eine politische Macht, sie durften Volk, Fürsten, Priester und Könige zur Rede stellen und standen am Steuer des Staates. Sie hatten eine kühle, ruhige und abwägende Politik, deren Wirklichkeitssinn überraschend ist, wenn man ihre sonst so leidenschaftlichen Naturen in Erwägung zieht. Während das ganze Land voll unruhiger Köpfe war,

mahnnten sie unter klugem Hinweis auf die Nutzlosigkeit allen Widerstandes zur Ruhe und Unterwerfung unter das mächtige Nordreich. Weil man auf Jesaja nicht hörte, fiel 722 Samaria und mit ihm Israel dem Ansturm Assurs zum Opfer; weil man Jeremias Worte in den Wind schlug, ereilte 136 Jahre später, im Jahre 586, Jerusalem und Juda das gleiche Schicksal.

Die Bedeutung dieser Männer wird erst der ganz erfassen, der bedenkt, daß ihren Köpfen zum ersten Male der Begriff der Weltgeschichte aufgegangen ist, und es ist nicht wunderbar, sondern nur zu bezeichnend, daß dieses, man kann wohl sagen, für die geistige Entwicklung der Menschheit entscheidende Ereignis sich in jenem Weltenwinkel vollzogen hat. Nur in einem Reiche, das so klein und kriegerisch so ohnmächtig war, daß es an eine eigene Macht- und Eroberungspolitik nicht denken konnte, konnte das Weltgeschehen als Weltgeschehen begriffen werden. Da man national nicht mitmachen konnte, weitete sich der Blick über die nationalen Schranken hinaus zum schicksalmäßigen Erfassen der Ereignisse. Da bildete sich im Geiste der leidenschaftlichsten Söhne jenes Volkes, jene erhabene Sachlichkeit, jenes großartige Darüberstehen des wahren Zeitgenossen, das damals allein fähig war, über des eigenen Volkes Leid hinweg das Weltenschicksal zu begreifen.

Das waren die Propheten, und wir müssen es wissen, wenn wir uns jetzt ihren kriegerischen Sprüchen und Orakeln im einzelnen zuwenden. Was zunächst die Form betrifft, in der sich diese Reden uns darbieten, so finden wir abgesehen von der bekannten Stilform biblischer Poesie, des Parallelismus membrorum, d. h. der Zweigliedrigkeit der Verse, bei ihnen eine doppelte Ausdrucksform: Weissagung und Spott- oder Klage lied. Von der ersten Form zu sprechen erübrigt sich, da sie sich aus dem Wesen des Prophetischen selbst erklärt, die zweite aber ist vor allem in der Verbindung mit der ersten als ihr Schluß und Höhepunkt sehr gebräuchlich zumal bei umfangreichen Reden. Die Propheten sangen, die Zukunft vorwegnehmend, dem feindlichen Volke bei Lebzeiten den Grabgesang. Diese Form bevorzugt Ezechiel, wie wir an dem weiter unten mitgeteilten Orakel über Tyrus erkennen können. Auch Jesaja schließt seine große Rede gegen Babel mit einer spöttischen Totenklage:

Dann aber wirst du dieses Spottlied auf den König von Babel anstimmen:

Wie hat der Bedrucker geendet,  
Geendet die Mißhandlung! — —  
Wie bist du vom Himmel gefallen,  
Du strahlender Morgenstern!  
Wie bist du zu Boden gehauen,  
Der du die Völker niederstrecktest! usw.

(Jesaja 14, 3. 12)

Eine besonders häufige Stilform in der kriegerischen Prophetenrede ist die Art, wie der Prophet sich durch Aufruf aller Völker oder durch Benennung der Adresse sein Auditorium schafft:

Verkündets unter den Völkern  
 Und meldets und pflanzt ein Panier auf!  
 Meldets! Verhehlt nichts!  
 Sprecht: Babel ist erobert! (Jeremia 50, 2)

oder:

Verkündet in Ägypten und meldet in Migdol!  
 Ja, meldet in Migdol und Tahpanhes: usw. (Ebenda 46, 14)

Diese Eingangsforniel lehrt immer wieder.

Wenden wir uns nun dem Inhalte der Orakel zu, so ist es — das liegt schon im Wesen des Orakels — zunächst der kommende Krieg, den die Propheten weissagen und mit dem sie ihr Volk warnen und schrecken. Das Bezeichnende für diese erste Gruppe von Kriegsorakeln ist das dunkle Grauen, das in ihnen waltet. Da wird kein Name genannt, es ist nicht dies oder jenes Volk, das kommt, sondern „ein“ Volk.

Ein Banner wird er pflanzen für die Völker der Ferne,  
 und eines herbeilocken vom Rande der Erde.  
 Und siehe, eilends kommt es, unaufhaltsam heran.  
 Kein Müder, kein Strauchelnder ist darunter,  
 sie schlafen und schlummern nicht.  
 Nicht löst sich der Gurt ihrer Lenden,  
 nicht reißt ihm ein Schuhriemen.  
 Ihre Pfeile sind geschärft, und all ihre Bogen gespannt.  
 Die Hufe ihrer Kasse gleichen Riefeln und ihre Räder  
 sind wie Wirbelwind.  
 Ihr Gebrüll ist wie das Brüllen des Löwen,  
 sie brüllen wie Jungfrauen;  
 Anurren und packen den Raub und bergen ihn und keiner rettet.  
 Sie donnern heran wie Meerestosen.  
 Da blickt man zur Erde, und siehe, dichtes Dunkel,  
 und das Licht verfinstert sich in Wolken. (Jesaja 5, 26—30)

Wehe ein Tosen vieler Völker, wie Meerestosen tosen sie,  
 und ein Brausen der Nationen, — wie das Brausen gewaltiger  
 Wasser brausen sie. (Jesaja 17, 12)

So sehen die Propheten den nahenden Sturm, und die dunkle Art, mit der sie ihn künden, ist nur zu bezeichnend. Sie empfanden eben den kommenden Krieg um so leidenschaftlicher, als in jenen Zeiten und Ländern das Kommen länger dauerte als der Krieg selbst. Wenn der assyrische Großkönig von Ninive auszog, um das unbotmäßige Israel zu bestrafen, brauchte er Monate, um die syrische Wüste durchquerend ans Ziel zu gelangen. Die Kunde seines Kommens aber flog ihm voraus, nur ganz undeutlich, aber um so furchtbarer je ungewisser sie war. Und dann kam er immer noch überraschender, als heute in der Zeit des Funkenspruchs je ein Feind hereinbrechen kann. Daher die dunkle, fernher grollende Poesie, die diesen Kriegsdrohungen ihr Gepräge gibt.

Freilich, nicht immer bedienen sich die Propheten so dunkler Worte, oft schildern sie mit äußerster Lebendigkeit das Heranbrausen des Feindes und wirken gerade durch die bis ins Vertliche gehende Genauigkeit, wie es z. B. Jesajas tat, als im Jahre 711 der Assyrerschrecken Jerusalem bedrohte:

— Da überfällt er Njath,  
zieht durch Migron, in Michmas läßt er sein Gepäd.  
Sie überschreiten die Schlucht, übernachten in Geba,  
Nana erschrickt, Gibeon Sauls flieht,  
Schreie laut, Bewohner von Gallim,  
Horch auf, Laisa, stöhne, Anathot.  
Madmena irrt umher, es flüchten die Bewohner von Gebim.  
Noch heute macht er Halt in Nob und ballt seine Faust  
gegen den Berg der Bewohner Zions, den Hügel Jerusalems.

(Jes. 10, 28—32)

Erschütternder noch, weil persönlich selbst erschüttert, kündigt hundert Jahre später Jeremias den Untergang Judas im Nahen Nabokodrossors von Babylon:

Von Dan her läßt sich das Schnauben seiner Roffe vernehmen,  
von dem lauten Gewieher seiner Hengste erbebt das ganze Land, und  
sie kommen und fressen das Land auf und was darin ist,  
die Stadt und ihre Bewohner. — — — —

Weil mein Volk gebrochen ist, bin ich gebrochen, gehe  
ich stöhnend einher, hat mich Grauen erfaßt. Gibt es  
denn keinen Balsam mehr in Gilead und ist kein Arzt  
mehr da? Warum wird denn der Tochter meines Volkes  
keine Heilung?

O wäre doch mein Haupt voll Wassers, und mein Auge ein  
Tränenquell, daß ich weinen könnte Tag und Nacht über  
die Erschlagenen meines Volkes! (Jeremia 9, 16—17, 21—23)

Die gewaltige Mehrheit der prophetischen Kriegskreden aber gilt nicht Israel und Juda, sondern seinen Feinden. Assur, Babel, Ägypten, Medien, Phönizien, Philistäa, Edom, Moab, Ammon, Kedar, sie alle müssen daran glauben. Die ganze knirschende Wut des ohnmächtig in den Strudel der Kriege hineingerissenen Volkes spricht aus diesen Untergangssorakeln. Wie die Ziehpuppen lassen die Propheten ein Volk nach dem andern auftreten und abtreten, es ist ein gewaltiges Morden, in dem sie alle untergehen.

Dazu eine Sprache, die das Äußerste an urwüchsiger Gewalt bedeutet, was die Literatur des Altertums hervorgebracht hat. Sie ergreift uns noch heute, vorausgesetzt, daß wir es verstehen, die Jahrtausende zu überbrücken, und den breiten Strom erlebter Gegenwart im donnernden Sturzbach wiederzuerkennen, der über die Berge der Vorzeit braust.

Statt aller Worte wollen wir nur das großartigste dieser Drakel hierhersetzen und in der Urgewalt seiner Sprache auf uns wirken lassen. Wer aufmerkt, wird seinen zeitüberdauernden Sinn wohl begreifen.

Ein Jahr nach der Zerstörung Jerusalems blickte der Priester Ezechiel ins Phönizierland hinüber, wo das stolze Tyrus sich seiner Herrschaft über die Meere brüstete, und hub also an:

Und es erging das Wort des Herrn an mich, wie folgt:  
 Du aber, o Menschensohn, stimme über Tyrus ein Klagelied an und sprich zu Tyrus: Die da wohnt an den Zugängen des Meeres, die mit den Völkern handelt nach vielen Küsten hin: So spricht der Herrgott: Ja, Tyrus, du dachtest: Ich bin vollendeter Schönheit! Mitten im Meere ist dein Gebiet, deine Erbauer haben dich wunderschön gemacht. Aus Cypressen von Senir bauten sie all deine Planken, Cedern vom Libanon nahmen sie, um den Mast auf dir anzufertigen. Die Bewohner von Sidon und Arvad dienten dir als Ruderer, deine Kundigsten in dir, o Tyrus, waren deine Steuerleute. Die Vornehmsten von Gebal und seine Kundigen waren es, die das Led in dir ausbesserten; alle Seeschiffe samt ihren Matrosen waren bei dir, um deinen Handel zu betreiben. Paras und Lud und Put waren in deinem Heere; Schild und Helm hingen sie in dir auf, sie verliehen dir Glanz. Tarsis handelte mit dir wegen der Menge von allerlei Gütern, Silber, Eisen, Zinn und Blei brachten sie auf deinen Markt, Javan, Thubal und Mesech, die trieben Handel mit dir, Sklaven und eiserne Geräte brachten sie dir als Ware. — — Und du wurdest vollgefüllt und überreich inmitten des Meeres. Auf die hohe See brachten dich die, welche dich ruderten; — da aber kam der Ost und zertrümmerte dich inmitten des Meeres. Deine Güter und deine Handelsartikel und deine Waren, deine Matrosen und Steuerleute, die, welche deine Lecke ausbesserten, und die, welche deine Waren vertrieben, und alle deine Krieger, die sich in dir befinden und dein ganzes Volk, sie werden mitten ins Meer versinken am Tage deines Falles. — —  
 Da wird man ein Klagelied auf dich anstimmen und über dich Wehe rufen:  
 „Wer war wie Tyrus inmitten des Meeres!“  
 Als deine Waren dem Meere entstiegen, da sättigtest du viele Völker; mit der Menge deiner Güter und Waren bereichertest du Könige auf Erden.  
 Nun bist du gescheitert auf dem Meere; in die Tiefen des Wassers sanken deine Waren und die ganze Volksmenge, die in dir war. — —  
 Die Krämer unter den Völkern pfeifen dich aus; ein jähes Ende hast du genommen und bist dahin auf immer!  
 Weil hoch hinaus wollte dein Sinn, daß du sprachest:  
 „Ein Gott bin ich, einen Götterfiz bewohne ich  
 inmitten des Meeres!“ — — —

(Ezechiel 27 u. 28)

Ich meine, man kann in diesen Tagen des See- und Handelskrieges nichts anderes als erschauern über solche Sprache: es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Die Wirkung solcher Untergangsortakel kann nicht stark genug gedacht werden. Ganz vorstellen kann man sie sich nur, wenn man an die Macht denkt, die im alten Israel damals das Wort hatte. In dieser Macht des Wortes liegt wohl auch die tiefste Deutung der eigentümlichen Erscheinung des Prophetentums überhaupt. Sie beruhte auf zweierlei: erstens ging das Handeln damals nicht so schnell wie heute. Zwischen Entschluß und Tat klappte eine Lücke. Heute antwortet man im Kriege mit Taten. Damals mußte das Wort die Lücke füllen. Das Wort war und das Wort allein konnte die erste Waffe sein, nach der der Mensch griff. Das war wohl überall so in der biblischen Welt. Zweitens aber war es ganz besonders so bei Israel und wir haben den Grund dafür schon angedeutet: ein feurig veranlagtes Volk erlebt ein größtes Geschehen auf kleinstem Raum. Es erlebt den klaffenden Widerspruch, dieses Weltgeschehen infolge seiner Ohnmacht nicht mit Taten, sondern nur mit dem glühenden Herzen mitmachen zu dürfen. Man kann sich die Erregung wohl vorstellen, in der das Volk und vor allem seine leidenschaftlichsten Söhne, die Propheten, durch diesen Widerspruch versetzt wurden, zumal durch ein starkes Geistesleben politische Ansprüche und Hoffnungen gefördert wurden. Wie anders konnte sich da die Erregung Luft machen als im Worte, im leidenschaftlich hervorgestoßenen Worte?

Daher kommt es, daß nirgends der prophetische Stil so sehr den Stempel des Stchlustmachens, des Explosiven, mit einem Worte, des Dämonischen trägt wie hier: es ist eine Poesie der Aufschreie, des abgerissenen Gestöhns, der Ausbrüche, der Seufzer, des Ho! und Ha!

Heule, o Tor!  
Schreie, o Stadt!  
Erbebe, Philisterland!

ruft Jesaja. Und bei Jeremias finden wir diejenigen Worte, die für diese Kriegsstimmung der Propheten überhaupt am bezeichnendsten sind.

In der Brust, in der Brust ist mir weh,  
In des Herzens Kammern.  
Es ächzt meine Seele.  
Ich kann nicht schweigen!  
Posaunenschall hört meine Seele.  
Kriegsgeschrei!  
Wie lange muß ich das Banner sehen,  
Den Posaunenschall hören?

Aus solcher Stimmung ist dann allein eine so unheimlich dunkel-wilde Poesie verständlich, wie sie Jesajas Gesicht vom Falle Babels uns bietet: erst das ferne Brausen, dann die Angst des Wahnsinns, erhöht durch den Seitenblick auf das lachende Leben in seiner Sorglosigkeit, dann das angstvolle Spähen von der Warte, das Näherkommen, bis plötzlich ein Donnerschlag das

Gewitter löst. Wir setzen dies in seiner dämonischen Großartigkeit einzigartige Stück hierher:

Wie jagende Stürme vom Mittagsland,  
So kommt's aus der Wüste, aus furchtbarem Land:  
Ein graues Gesicht ward mir kund:

„Der Räuber raubt, der Verwüster verwüstet!  
Herauf, Elam! Belagere Medien!  
Allem Gestöhn mach ich ein Ende!“

Darum zuden mir die Hüften in Krämpfen,  
Wehen packten mich wie die Wehen einer Gebärenden,  
Vor Angst kann ich nicht mehr hören, vor Grausen nicht mehr sehen,  
Es taumelt mein Herz, Schauer durchgraut mich,  
Das Dunkel, das ich ersehne, macht er mir zum Wehen.

„Den Tisch gedeckt!  
Das Lager gebreitet!  
Geessen, getrunken!  
Auf, ihr Fürsten, nun salbet den Schild!“ —

Denn so sprach der Herr zu mir:  
Auf, bestelle den Späher, was er sieht, soll er künden!  
Und sieht er Reiter, zwei zu zwei,  
Reiter auf Eseln, Reiter auf Kamelen,  
So horche er, so horche er auf!

Da rief der Späher:

Auf der Warte stehe ich, Herr, stets bei Tage,  
Und auf meiner Wacht harre ich alle Nächte hindurch:  
Und richtig, da kommt es: Reiter, zwei zu zwei!

Da hub er an und sprach:

Gefallen, gefallen ist Babel,  
All ihre Götzen zerschmieß er in den Staub!  
O du mein Tennentkind, zerbrochenes Volk! —  
Was ich gehört vom Herrn der Heerscharen,  
Dem Gotte Israels, ich tat es euch kund!

(Jesaja 21, 1—10)

Man sieht hier, wie es überhaupt zum Prophetenwort kommt. Jedes dieser Worte ist wie eine Sprengung, ist für den Seher selbst eine Befreiung und wirkt deshalb auch so auf sein Volk, daher die unerhörte Macht, die es gewiß zu seiner Zeit gehabt hat. Die mehrfach bei den Propheten vorkommenden Begriffe „mit den Worten des Mundes schlagen“ oder „mit dem Hauche der Lippen töten“ hatten damals einen nur zu lebendigen Sinn. Auf diese Weise haben die Propheten eine Welt mit Worten zerstört und mit Worten eine neue gebaut.

„Worte, Worte, Worte!“ sagt Hamlet. Wie kommt es aber, daß diese Worte trotz ihrer Fülle und Unerfchöpflichkeit doch nirgends wie ein Wort- und

Maulheldentum wirken? Wir kennen in der arabischen Volkspoese jene für die Stammeskämpfe zwischen den Beduinen so bezeichnenden Schimpf- und Schmähdreden, die zu jeder rechten Fehde gehören. Warum wirkt die prophetische Drohrede an die Völker so ganz anders, obgleich sie doch völlig in der Luft schwebte und durch keine irgendwie wirkliche Macht Nachdruck erhielt, ihr also das fehlte, was einer Drohung sonst allein die Wirkung verleiht? Warum hatte sie Resonanz ohne doch einen Resonanzboden zu haben?

Der Grund ist klar: weil alle diese Droh- und Scheltreden ins Unpersönliche emporgehoben waren. Es war nicht die Stimme des Propheten, es war auch nicht die Stimme des Volkes, es war Gottes Stimme, die redete. Diese Form der Prophetenrede, die in Wirklichkeit doch alles andere war als Form, hob ihre Sprache über aller Redner Redekunst hinaus, indem sie ihr ewige Maße gab. Die Bilder, die Vergleiche, der ganze Stil geht immer aufs Ungeheure: man denke nur an den alten Prophetenruf gegen Edom, aus dem der deutsche Dichter das kraftvolle Lied: „Wo kommst du her in dem roten Kleid?“ geformt hat:

Wer ist es, der von Edom kommt, in roten Kleidern von Bozra?

Dieser da, herrlich geschmückt mit seinem Gewande, schreitend in der Fülle seiner Kraft!  
Ich bin's, der Recht verheißt und Macht hat zu erretten!

Warum ist rot dein Gewand und deine Kleider wie eines, der die Kelter tritt?

Ja, eine Kelter habe ich getreten, ich allein, und von den Völkern stand niemand mir bei.  
Ich trat sie nieder in meinem Zorn und stampfte sie zusammen in meinem Grimme,

Daß ihr Saft an meine Kleider spritzte und ich all meine Gewänder befudelte.

Denn einen Machetag hatte ich im Sinne und mein Erlösungsjahr war herbeigekommen.

(Jesaja 63, 1—4)

Das ist doch keine Fehde wie andere Fehde, kein Hohn wie anderer Hohn, da steckt doch die Urgewalt eines Weltenschicksals drin!

Damit sind wir aber gleichzeitig bei der Hauptfrage angelangt, die uns das kriegerische Prophetentum aufgibt, der Frage nach dem sittlichen Gehalt dieser Reden, ihrem ewigen Wert. Da muß nun eines gesagt werden: ein Persönlichkeitsideal des Kriegers, wie es sich z. B. aus der deutschen Kriegspoese herauschälen läßt, dürfen wir hier nicht suchen. Solange das alte Israel noch keine anderen Kämpfe kannte als die mit den nächsten Nachbarvölkern, solange es noch um Eroberung oder Selbstbehauptung ging, gab es auch ein Heldenideal. Man denke nur an Josua, die Richter, Saul und David. In jenen ältesten Zeiten war denn auch die Kriegsdichtung in Israel reine Heldenichtung. Das Deborahlied ist so ein alter Heldenfang:

„Es feierten die Edlen in Israel,  
Feierten, bis du aufstandest, Deborah,  
Aufstandest, eine Mutter in Israel.

Auch das Triumphlied, das die Frauen und Mädchen nach dem Goliathstiege dem jungen David entgegenfangen, gehört in diese Gattung:

„Saul hat Tausende geschlagen,  
David aber Zehntausende!“

Ebenso die ergreifende Totenklage Davids um Saul und Jonathan.

In den Kriegshymnen der Propheten dagegen gibt es kein Heldentum mehr. Weil damals die Zeiten der Helden und des Heldentums vorüber waren, und der Krieg nichts als ein Grauen bedeutete. Damals war er wirklich für Israel das, was Rußland noch jüngst aus ihm machen wollte, eine Dampfwalze oder, wie der Prophet Jesaja einmal sagt, ein Dreschschlitten. Er war das unentrinnbare Schicksal, das Ungeheure, vor dem jeder zitterte.

Und trotzdem ist man mit jenem Ungeheuren fertig geworden, und daß Israel in seinen und durch seine Propheten mit ihm fertig wurde, das ist das erste sittliche Moment, das in der kriegerischen Prophetenrede lebt und ihr ewigen Wert verleiht. Die Propheten waren die großen Wegweiser ihres Volkes, die ihm, da der Weg nach außen zu Sieg, Macht und Ruhm verrammelt war, die Wege nach innen wiesen, die Wege zur Buße und sittlichen Läuterung, darüber hinaus aber zur stärksten Selbstempfindung. Ich wage die Behauptung, daß nie ein Volk so stark sich selbst empfunden hat wie Israel in jener Zeit. In der tiefsten nationalen Not träumte es den Traum nationaler Größe. Da es die Gegenwart nicht bejahren konnte, bejachte es die Zukunft:

„Könige sollen deine Wärter sein  
Und ihre Fürstinnen deineimmen!“

Diese Worte stammen aus den Tage der babylonischen Gefangenschaft. Sie kennzeichnen in Wirklichkeit aber den Geist, der durch alle kriegerische Prophetenrede weht.

Dieser Geist des nationalen Selbstbewußtseins erhält aber noch eine besondere Note dadurch, daß es ein „Selbstbewußtsein in Gott“ war. „Ich bin euer Gott und ihr seid mein Volk!“ Israel lernte durch die Propheten nicht nur sich selbst zu empfinden, sondern auch sich in seinem Gotte zu empfinden. Das ist der zweite große sittliche Wert, den der Kriegsruf der Propheten geschaffen hat. Es ist ein Persönlichkeitswert.

Die Wissenschaft pflegt den Gegensatz zwischen arischem und semitischem Denken vielfach durch das Beispiel der verschiedenen Gottesauffassung zu beleuchten. Im Semitischen, sagt man, sei Gott alles, der Mensch nichts; im Arischen hingegen heiße es „Tat twam asi“, „Das bist Du!“, d. h. du selbst bist Brahman, die Gottheit, das All. Darum sei es dem arischen Kulturkreise vorbehalten geblieben, den Gedanken der Persönlichkeit auszubilden. Das alles klingt einleuchtend, viel zu einleuchtend, um zu überzeugen.

Wenn die Zeit, die wir heute erleben, uns eine Erkenntnis gebracht hat, so ist es die, daß jene Persönlichkeit, die das höchste Glück der Erdenkinder sein soll, durch das restlose Aufgehen des einzelnen in der Gesamtheit nicht

ihre Aufhebung, sondern in Wahrheit ihre höchste Erfüllung erfährt. Wenn deshalb das biblische Volk vor zweitausendfünfhundert Jahren durch den Schmelztiegel eines hundertjährigen Weltkrieges ging und dabei nichts anderes lernte, als daß es „eins mit seinem Gotte“ sei, so ist das auch Persönlichkeit, zumal sich dieses Volk mit dem Namen einer Persönlichkeit, seines Stammvaters Israel, nannte und empfand. Es ist das große nationale Tat twam asi, dessen Offenbarung wir heute erleben.

Der dritte sittliche Wert, den das kriegerische Prophetentum uns hinterlassen hat, ist die Erkenntnis des einen Gottes, des Herrn aller Reiche und Völker, des Vaters aller Menschen und Geschöpfe. Es ist eine tragische Ironie, daß es ein blutiges Völkerringen war, dem wir diese Erkenntnis des Alleinigen verdanken. An ihm krampfte sich das im Strudel des Weltgeschehens versinkende Israel fest, er war der Strick, den die Propheten ihrem ertrinkenden Volke zuwarfen.

Indem sie die großen Kriegskatastrophen als „Tag des Herrn“ als ihres Gottes „Völkergerecht“ kündeten, legten sie in Wirklichkeit diesem Gotte die ganze Welt zu Füßen:

So sprach der Herr, Gott Israels, zu mir: Nimm diesen Becher mit Wein aus meiner Hand und laß von ihm all die Völker, zu denen ich dich senden werde, trinken, daß sie trinken und schwanken und wahnwitzig werden vor dem Schwerte, daß ich mitten unter sie sende. Da nahm ich den Becher aus Gottes Hand, und ließ all die Völker trinken, zu denen der Herr mich gesandt hatte: Jerusalem und die Städte Judas, den Pharao, König von Ägypten, — Edom und Moab und die Ammoniter, dazu alle Könige von Tyrus — und alle Könige Arabiens — alle Könige Elams und alle Könige Mediens — alle, alle Königreiche.

Du sollst aber zu ihnen sprechen: So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Trinkt! — —

Sollten sie sich aber weigern, den Becher aus deiner Hand zu nehmen, und zu trinken, so sage ihnen: — Ihr müßt trinken! Denn fürwahr bei der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, ich will anheben, Unheil zu wirken — und ihr wollt leer ausgehen? Ihr sollt nicht leer ausgehen, denn ein Schwert rufe ich auf wider alle Bewohner der Erde! — ist der Spruch des Herrn der Heerscharen.

(Jer. 25, 15 ff.)

Hart klingt dieser Spruch, und doch ist in ihm ein gewaltiger Schritt vorwärts getan. Der Prophet, der das kriegerische Weltgeschick mit solchen Augen sah, hat nicht bloß seinem Volke das Hochgefühl geschenkt, in und mit seinem Gotte die ganze Welt zu beherrschen, sondern er hat auch der Menschheit ein Erbe gegeben. Ein Schritt weiter, und wir hören einen anderen Propheten die Frage stellen: Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns geschaffen? Warum handeln wir treulos einer am andern? (Maleachi 2, 10.)

Damit sind wir auf der Höhe der prophetischen Entwicklung angelangt. Ohne die gewaltigen Kriege jener Zeit kann diese Entwicklung nicht gedacht werden. Jene hohen prophetischen Menschheitslehren sind alles Kriegslehren

gewesen, Honig aus giftigen Blüten. Aber den Honig zu finden, dazu gehörte das leidenschaftliche Vollempfinden feuriger Herzen. Und das waren die Propheten.

Es bleibt nur noch übrig, die Brücke zwischen dem Einst und dem Jetzt zu schlagen, und die Linien zu ziehen zwischen altem und neuem Krieg. Da müssen wir denn sagen: Es ist eine wahrhaft biblische Zeit, die Deutschland heute erlebt. Glücklicher als das alte Israel braucht unser Vaterland heute nicht nach Männern des Wortes zu suchen, da Männer der Tat ihm unvergleichliche Heldentage bereiten. Wenn ein Volk sich sein eigenes Schicksal schmiedet, mögen Propheten wohl schweigen.

Und dennoch ist es eine biblische, eine prophetische Zeit. Denn ein Prophet ist doch mehr als ein Zukunftsträumer und zum Prophetentum gehört etwas, was wir alle heute brauchen: das leidenschaftliche Erleben der Zeit, die über uns braust, und die ewige Ruhe, die ein gottvertrauendes Herz erfüllt. Es ist jenes selbe Gefühl, das ein Späterer in die sieghaften Worte gekleidet hat:

Alle Völker haben mich umringt,  
 Im Namen Gottes: ich treibe sie zurück!  
 Umringt, ja eingeschlossen haben sie mich,  
 Im Namen Gottes: ich treibe sie zurück!  
 Sie haben mich umringt wie Hummeln,  
 Sie verlöschen wie ein Dornenfeuer,  
 Im Namen Gottes: ich treibe sie zurück! —  
 Die Rechte des Herrn ist hoch erhoben,  
 Die Rechte des Herrn verschafft den Sieg! —  
 Ich sterbe nicht, ich lebe  
 Und will erzählen die Taten des Herrn!

(Psalm 118)

